



Stoiker mit Band: Manuel Stahlberger spottet in seinen Lied-Miniaturen herzlich über die Welt.

ZVG

SOUNDS: MANUEL STAHLBERGER

Rüti ist überall

Der erste St. Galler Mundartliedermacher: Manuel Stahlberger, Comic-Zeichner, Kabarettist, Biomusikant und aktueller Preisträger des Salzburger Stiers besucht mit seiner grossen Liedersammlung «Rägebogesiedlig» die Stadt.

BENEDIKT SARTORIUS

Ein Herr arbeitet «a sonere blöde» Schleuse und warnt die Leute immerzu, dass das Bauwerk «is Nüt» führe. Die Passanten finden das trotz dem zu unterschreibenden Auf-eigene-Gefahr-Formular «tipptopp», und treten die Reise in den Abgrund an. Die Keyboards fiepen nach dem nüchternen Bericht des Arbeiters sanft weiter, und die geneigte Hörerschaft darf die Geschichte weiterdrehen und -spinnen, eine Geschichte, die, wie so oft im Stahlberger-Universum, kaum ausformuliert ist, in dieser Welt, wo das Alltägliche gebrochen, das Schöne klaustrophobisch und das Unheimliche zart erscheint.

«Schleuse», dieses knapp gehaltene zweieinhalbminütige Lied, ist vielleicht die schönste Miniatur unter den vierzehn Hits, die Manuel Stahlberger auf seinem Pop-Debüt-

album «Rägebogesiedlig» (Faze Records/Sound Service) untergebracht hat. Liebevoll setzt der 34-Jährige mit einer dreiköpfigen Begleitband seine Geschichten in Szene, singt stoisch und unbeteiligt über die Weltverschwörung der Bäcker, spottet herzlich über die Jakobsweg-Begeher («No more Hektik, no more Gschwätz») und Konzeptkünstler, bei denen alles «total spannend» ist. Und interessant: Stahlbergers Lieder sind populär, trotz dem Gebrauch des in weiten Teilen der Schweiz nicht gerade beliebten St. Galler Dialekts.

Berndeutsch als Jux

Früher, als Teil von Mölä & Stahl, war die spätestens seit Mani Matter klassische Mundart des Schweizer Liedguts bei Stahlberger noch Trumpf: Das «Lennon/McCartney-Superduo des Ostschweizer Kabarets» (St. Galler Tagblatt), das 2001 mit dem Gewinn des Prix Walo in der Sparte Kleinkunst und Comedy bereiste die Bretter des Landes mit irrwitzig-lakonischen Liedern, vortragen in perfekt nachgeahmtem Berndeutsch. Ein Verfremdungs-Jux, der ironische Distanz schaffte und dem Schöpfer der weitherum verehrten St. Galler Kult-Comic-Figur «Herr Mäder» mittlerweile verleiht ist.

Die ironische Distanz zu seinen Untersuchungsgegenständen ist immer noch zu spüren in der «Rägebogesiedlig» – eine Distanz, die in den besten Momenten des Albums verzweifelten inneren Monologen Platz macht. Im Titellied etwa, wo der Erzähler in einer überwachten Siedlung immer wieder erschrickt und nur der bemalte Beton auf den schillernden, «noch Hundertwasser odr so» tönenden Namen hinweist. Der Sänger, gefangen in der Wohnbatterie, «zusserscht am Rand vo de Stadt», bewahrt im Vortrag dieser zunehmenden Verzweiflung Haltung – musikalisch illustriert durch eine kühl-sehnsüchtige Gitarrenfigur, die durch die Siedlung pfeift.

Unterwegs mit dem Fenchelmann

Da ist auch der tuckernde Gangster-Pop von «Bummler uf Rüti», wo ein Fenchelmann unseren Helden des Alltags in eine Sinnkrise stürzt: «Rohe Fenchel ässe han i nöd mol gwüss, dass me da cha» und ersollte wohl besser wieder mal ins Reformhaus und mehr Sport treiben und nicht mehr fernsehen, sondern «mi de Schönheit vo de Wort hiigeeh», während immer mehr Leute ins Lokalzügli zusteigen, das im Gleichschritt nach Rüti fährt. Der Chronist fragt sich, «wa mached denn die ali do uss? Und mengi fah-

red denn sogar no wüiter mit em Bus.» Das Ziel dieser Fahrt ist einmal mehr ungewiss – und Rüti steht als Symbol für irgendeinen Chrauchen in diesem an hinterletzten Orten nicht armen Land, wo «jede Scheiss» eine Chance ist, wie es im abschliessenden Scheunenstürmer für einmal im Basler Dialekt trocken chorsingt.

Im Mai wird Manuel Stahlberger den renommierten Kabarettpreis Salzburger Stier entgegennehmen und betreibt neben dem Popunternehmen das «Musik-Mechanik-Song-Projekt» Stahlbergerheuss. Als Nörgler und «Fingerdruffheber» beschrieb er sich jüngst im Schweizer Fernsehen. Ein Nörgler, der den Klimawandel in einem grandiosen Sing-A-Long herbeisingt, damit wir als Schweizer auch einmal «bi öppis Grosse debii» sind. Ein melancholisch-lustiger Gesellschaftskritiker, der mit seiner umsichtigen «Biomusik»-Band und im Verbund mit dem als Produzenten amtierenden Olfir M. Guz von den Aeronauten eine Platte aufgenommen hat, die selbst notorische Mundart- und Kabarettmuffel erfreuen wird.

CAFÉ KAIRO 2. April (mit Papst & Abstinenzler), 9. April, 16. April (mit Meister Pepe & Band), 23. April, jeweils 21 Uhr. Vorverkauf im Lokal.

DIE WAHRHEIT ÜBER:

Singende Coiffeusen

Es sind lustige Fragen, die da in letzter Zeit im Umfeld der grossen Schweizer Karaoke-Fernsehshow gestellt werden. Zum Beispiel diese: «Kät, du bist jetzt ein Musikstar, welche Art von Musik möchtest du denn machen?» Die Antwort war auch nicht schlecht: «Ich möchte Mundart machen.» Ja, erneut ist eine singende Coiffeuse kraft der Sendung «Music-Star» zu televisionärer Aufmerksamkeit gekommen und ist nun dabei, «mit der Plattenfirma zu schauen», welches denn die angemessene Musik für sie sein könnte. Im Mai soll schliesslich bereits eine CD mit dem Konterfei und der Stimme vom Brienzler Meitschi versehen werden, das – wie erwähnt – noch nicht so recht weiss, welche Musik es machen möchte, aber Berndeutsch soll es sein, «mit tief sinnigen Texten so à la Züri West». Ins Kunstmilieu übersetzt würde das etwa folgenden Dialog ergeben: Der Laudator: «Die Stadt Bern verleiht Ihnen, Frau Kät, da Sie offensichtlich schön zeichnen können, den grossen Kunstpreis der Stadt. Die Stadtväter würden sich aber doch dafür interessieren, wie Sie denn künftig künstlerisch in Erscheinung zu treten gedenken.» Kät: «Ach, ich mach vielleicht in Architektur, womöglich auch in Borderline-Performance, so genau weiss ich das noch nicht. Aber was immer ich tue, ich tu es auf Englisch.»

Ein anderer Coiffeur, der zunächst singenderweise Temporär-Prominenz erlangte und nun wegen ganz anderer Aktionen verhöhrt wird, ist Piero Esteriore. Dem einstigen «Music-Star»-Dritten, dessen spektakulärster Coup darin bestand, nach der Lektüre eines ungünstigen Artikels kurzerhand mit dem Mercedes das Eingangsportal des Ringier-Hauses zu rammen, wurde kürzlich folgende wunderhübsche Frage gestellt: «Sind Sie aus dem Haus ausgezogen, weil Sie Angst hatten, in die Hölle zu kommen?» Was war geschehen? Piero hatte sich bei der Sendung «Big Brother» auf RTL 2 angemeldet, weil er sich erhoffte, durch etwas TV-Publizität seine schlecht laufende Debüt-CD noch einmal lancieren zu können. Er wurde tatsächlich als Nachzügler ins «Big Brother»-Haus gelassen, drohte dort aber aufgrund mangelnder Publikumszunahme sogleich in die sogenannte «Hölle» zu kommen, was bedeutet hätte, dass er unter freiem Himmel hätte übernachten und aufs Rauchen verzichten müsste. Nach bloss sieben Tagen verlies Piero Haus und Sendung freiwillig wieder. «Er hat sich wohl vorher nichts durch den Kopf gehen lassen», mutmasste hernach ein «Big Brother»-Bewohner. Doch Piero sah das ganz anders: «Die sieben Tage haben gereicht, um mich menschlich reicher zu machen», gab er zu Protokoll. Warum auch nicht. Sieben Tage haben schliesslich auch gereicht, die ganze Welt mitsamt Bewohnern zu bauen. Da keimt sogar die Hoffnung auf, Kät mögen zwei Monate reichen, um ein Album zu erfinden, das sich ohne solche Aktionen verkaufen lässt. Ane Hebeisen

SIEGERFEST Parkplatz Ballenberg Museum, Sa, 4. April, 16.30 Uhr.

FÜNF FRAGEN AN:



ZVG

Er ist Sänger der erfolgreichen Mundart Band Plüsch. Mit dem Album «Probier mi doch mal us» (Sony) hat sich **Ritschi** erstmals als Solokünstler hervorgetan. Am Samstag, 4. April, tauft er in der **Mühle Hunziken** sein neues Werk.

Ihre Stammband Plüsch macht Ferien, einige der Musiker wollen sich um ihre beruflichen Karrieren kümmern. Ist das Solo-Album, das Sie in diesen Tagen veröffentlicht haben, Ihre Art der beruflichen Vorsorge?

Es ist eher der Versuch, herauszufinden, ob ich tatsächlich das Zeug dazu habe, alleine in der Musikbranche Fuss zu fassen. Natürlich habe ich mich auch gefragt, ob ich wirklich bis ins Alter Musik machen will, ob ich mir besser ein zweites Standbein aufbaue, ob die Leute meine Musik überhaupt hören wollen. Mit 30 stellt man sich solche Fragen. Doch vor einigen Minuten habe ich gerade erfahren, dass meine CD von null auf Platz 2 der Schweizer Hitparade eingestiegen ist – das fühlt sich schon mal sehr gut an.

Ihre erste Single «Schisstätg» liess vermuten, dass da ein derber Ritschi ohne Plüsch-Polsterung die Schweiz erobert. Ein Versprechen, das in der Folge nicht eingelöst wird. Hatten Sie keine Lust, einmal ganz andere musikalische Facetten auszuleben?

Ich habe natürlich diverse Sachen ausprobiert, letztlich habe ich mich aber trotzdem für jene Lieder entschieden, die nicht allzu sehr aus dem Rahmen gefallen sind. Alles andere hörte sich eher mühsam an, war nicht meine Welt. Und sobald ich gesungen habe, kippte das Ganze ohnehin wieder ins Genre der süffigen Popmusik. Man hat in der Schweiz für ein solches Soloprojekt eine Chance, die wollte ich nicht vertun. Und eine Alternative-Rock-CD zu produzieren war eh nie geplant.

Sie haben sich für dieses Soloprojekt zum ersten Mal als Songschreiber betätigt. Wie hat sich die grenzenlose Freiheit angefühlt?

Es war ein Herantasten. Mein Problem war ja effektiv, dass ich bisher keine Songs geschrieben habe. Ich kriegte bei Plüsch von meinen Bandkollegen Songideen oder Gitarrenriffes und das hat mich dazu inspiriert, die Texte und Gesangsmelodien zu schreiben. Nun musste ich meine Inspiration woanders suchen, hatte aber auch erstmals die Möglichkeit, für eine Textidee den passenden musikalischen Rahmen zu finden. Doch es war ein Prozess, der nicht reibungslos vonstatten ging. Nach fünf Songs ging auf einmal gar nichts mehr. Da habe ich mir eine Zeit lang schon Sorgen ge-

macht, ob das Unterfangen gelingt oder ob ich mich doch besser nach einem neuen Job umsehen soll.

Es geht in praktisch all Ihren Liedern ums menschliche Paarungsverhalten. Sie treten in diesen Geschichten als chronisch ungünstig liierter Anhimmler und Romantiker auf. Ist das echt Erlebtes, das Siedabesingen, oder sind es nur Phantomschmerzen?

Ich bin seit zwölf Jahren in einer Beziehung, wenn ich das alles hätte erleben wollen, dann hätte ich schon ein ziemlich ausschweifendes Leben führen müssen. Ein Romantiker bin ich aber trotzdem und ein eher dünnhäutiger Mensch. Wenn ein Kollege von mir leidet oder an der grossen Liebe verzweifelt, dann kann ich mich sehr gut in dessen Situation ver-

setzen, dann leide ich mit. Und ich komme in ein Alter, in welchem weiss Gott viele meiner Kollegen mit derartigen Problemen kämpfen.

Sie sind wohl einer der ersten Neo-Solokünstler, der darauf verzichtet, seine Live-Band mit der einschlägigen Schweizer Studiomusikergilde zu bestücken. Warum?

Ich habe nicht einzig auf die Virtuosität der Musiker geschaut, sondern ob ich mich mit diesen Menschen verstehe, ob sie meine Musik mögen und das Ganze nicht nur als einen Job betrachten. Nun habe ich eine prima Mannschaft zusammen, Leute, die noch heiss sind und einen Enthusiasmus an den Tag legen, den viele Routiniers längst verloren haben. (ane)